

Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 62 (1982)
Heft: 3

Artikel: Zur Metamorphose eines Klassikers : am 22. März vor 150 Jahren starb Johann Wolfgang Goethe
Autor: Krättli, Anton
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-163923>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Zur Metamorphose eines Klassikers

Am 22. März vor 150 Jahren starb Johann Wolfgang Goethe

Man beginne ihn wieder zu lesen, sagen die Verleger und die Buchhändler. Zu seinem 150. Todestag erscheinen Sonderausgaben und Bildbände. Möglich wäre es schon, dass er – nach einer Phase der Ablehnung alles Klassischen und Olympischen – von einer unvoreingenommenen Lesergeneration neu erworben wird, neu gelesen und neu gesehen. Die Idealfigur, der Geistesheros oder gar der Dichterstürm sind Vorstellungen, die vermutlich keine Chancen mehr haben. Es ist jetzt schon erkennbar, dass die Kritik der sechziger und siebziger Jahre dieses Jahrhunderts an Goethe nicht einfach dem Dichter gegolten hat, sondern seinen Inthronisierungen und Stilisierungen durch Germanisten und Pädagogen. Jetzt erinnert man sich auch wieder der Gegnerschaften, die er zu seinen Lebzeiten hatte. Kleists einsamer und tragischer Kampf um die Anerkennung durch Goethe ist erforscht und dargestellt worden. Im neunzehnten Jahrhundert schon war es Heinrich Heine, der im ersten Buch der «Romantischen Schule» ein farbiges Bild der Goethe-Opposition und der Querelen entwarf, die nicht gering waren. Aber als Philipp Anton Reclam in Leipzig im Jahre 1867 die ersten beiden Nummern seiner Universal-Bibliothek herausgab – Goethes Werk war zum Nachdruck gerade frei geworden –, eröffnete er sein stolzes Unternehmen mit «*Faust I*» und «*Faust II*». Etwa gleichzeitig nimmt die Geschichte der Goethe-Philologie ihren Anfang. Der Dichter wird zum Gegenstand verehrungsvoller wissenschaftlicher Bemühungen: Texte und Lesarten werden geprüft und verglichen, Dokumente gesammelt, Biographisches gesichert. Schon im Wintersemester 1874/75 begründet Herman Grimm seine Vorlesungen über Goethe an der Berliner Universität mit der Feststellung, der Name des Dichters bezeichne längst nicht mehr bloss eine Person, «*sondern den Umfang einer ganzen Herrschaft*». Ein Klassiker ist etabliert. Für unzählige Germanisten wird Goethe in der Folge zum nicht mehr in Frage gestellten Lebensinhalt, für viele auch zum Lebensunterhalt. 1921 glossiert Hermann Bahr die Situation im Rückblick auf die Gründung des Weimarer Goethe-Archivs (1885) mit folgenden Sätzen: «*Damit begann ein neuer Beruf: eine neue Laufbahn tat sich auf: wie man bisher Philosoph, Arzt oder Jurist geworden war, wurde man jetzt Goethephilolog, es liess sich auf Goethe fortan eine Existenz gründen. Und eigentlich begann damit*

noch mehr: eine neue Menschenart. Diese jungen Germanisten sassen im Archiv zu Weimar über Goethes Schriften, Frühling kam und ging, es ward wieder Herbst, Nietzsche sank in Geistesnacht, der alte Kaiser starb, ihm folgte der Sohn, folgte der Enkel auf den Thron, Bismarck ging, Bismarck starb, Deutschland schwoll, stark und reich und neu, dem Deutschen ward enge, Volk zog aus, übers Meer, in die Welt, Deutschland wurde kühn und laut, ein neues Geschlecht wuchs auf, Krieg brach aus, aber jene sassen noch immer tagaus, tagein dort im Archiv zu Weimar über Goethes Schriften. Sie lasen Goethe, darin bestand ihr Leben: es hat etwas Heroisches, und es hat etwas Mönchisches, und es hat etwas Monomanisches zugleich.»

Sie sitzen noch immer dort, über Goethes Schriften gebeugt. In den Jahrzehnten nach Hermann Bahrs summarischer Geschichtsbetrachtung ist Deutschland noch kühner und lauter und grösser geworden, zu gross zuletzt, woran es zerbrach, und heute ist es kein Reich mehr, sondern eine Nation aus zwei getrennten Staaten. Weimar liegt im östlichen davon, in der DDR. Aber so unterschiedlich sich die Gesellschaftssysteme entwickelt haben, so gross die politischen und die ideologischen Gegensätze sein mögen, die sich gewiss auch auf das Goethebild ausgewirkt haben: die Goethephilologen haben ihren Mittelpunkt, ihre Tradition. Immer, wenn ein Werk der Literatur zur wissenschaftlichen Disziplin geworden ist, besteht die Gefahr, dass es seine lebendige Funktion verliert. Es wird dann nicht mehr ohne positives oder auch negatives Vorurteil gelesen von denen, die Literatur nicht zu ihrem Beruf gemacht haben. Da es offiziell als das Gute und Höchste gepriesen und in den Schulen gelehrt wird, kann man nicht wissen, ob es seine ursprüngliche Wirkung auch hätte, wenn es einfach noch da wäre, literarische Überlieferung zum Gebrauch für alle.

Es ist behauptet worden, wenn die rezeptionstheoretische Reflexion einsetze, so sei das ein Indiz dafür, dass das *«eingespielte Verhältnis zwischen Werk und Rezipient»* in Frage gestellt sei. Auch wenn wir die Ausbrüche gegen Kunst und Literatur, wie sie in den sechziger Jahren Mode waren (*«Plus jamais Claudel»*, *«Wozu Literatur?»*), als Episode ohne Folgen ansehen wollen, so ist doch offensichtlich, dass in jüngerer Zeit begründete Kritik aufgekommen ist gegen die Verklärungen des Klassischen, gegen das, was in einschlägigen Schriften etwa polemisch als *«Verbrämungshumanismus unserer Schulen»* apostrophiert wird. Es ist Goethe vorgeworfen worden, er sei vor den realen Missständen seiner Zeit und Gesellschaft ausgewichen *«in die eingebildete Autonomie von Kunst und Literatur»* (Hans Christoph Buch). Andererseits gibt es in neuerer Zeit verschiedene Versuche, Goethes Werk zu *«aktualisieren»*, vor allem auf dem Theater, vom *«Bremer Tasso»* bis zu den *«Aufgeregten»* (Adolf Muschg) oder zu Peter Hacks. Ich meine, dergleichen Versuche seien im ganzen erfreulich. Unge-

halten sollte niemand sein darüber: denn die Beschäftigung und Auseinandersetzung mit dem Werk des Dichters, und sei sie auch kritisch oder gar parodistisch, ist der blossen Traditionspflege vorzuziehen. Sie wird problematisch, wo sie gesicherte Fakten ausser acht lässt und nicht vom Werk ausgeht. Aber dieses Werk neu zu überdenken, es genau zu lesen und kritisch zu hinterfragen, hat selbst den Segen der Weimarer Exzellenz von Goethe, die (vermutlich im Herbst 1823) einen «*Vorschlag zur Güte*» niedergeschrieben hat, der anregt, nachdem ein Oktavband «*Goethe in den wohlwollenden Zeugnissen der Mitlebenden*» erschienen war, man solle doch jetzt ein Gegenstück dazu besorgen: «*Goethe in den misswollenden Zeugnissen der Mitlebenden*». Seine Meinung war freilich eher die, auf diese Weise die Neider und Nörgler blosszustellen: «*Zu diesem Vorschlag bewegt mich die Betrachtung, dass, da man mich aus der allgemeinen Literatur und der besondern deutschen jetzt und künftig, wie es scheint, nicht los werden wird, es jedem Geschichtsfreunde gewiss nicht unangenehm sein muss, auf eine bequeme Weise zu erfahren, wie es in unseren Tagen ausgesehen und welche Geister darinnen gewaltet.*» Er war, in der Tat, eine literarische Macht. Aber auch der Nachruhm ist dem historischen Wandel unterworfen. Was von der Goethephilologie gesichert werden kann, ist der genaue Text. Die Chronologie, die Beziehungen zwischen Werk und Leben, das geschichtliche Umfeld, der Personenkreis, in denen der Dichter gelebt hat, sind weitgehend erforscht. Sein Nachleben wird nicht durch die Denkmäler bestimmt, die ihm errichtet worden sind, sondern durch die Art und Weise, wie er aus stets sich wandelnder Sicht gesehen wird. Die Metamorphose des Klassikers ist die Konsequenz und der Beweis seiner Wirkung.

Der «Hamburger Goethe» – auf den jüngsten Stand gebracht

Die beste Voraussetzung dafür, dass der Dichter durch sein Wort (und nicht durch die Thesen seiner Interpreten oder auch Gegner) zur Wirkung kommt, besteht natürlich darin, dass das Werk in handlichen Ausgaben auf dem Markt ist. Von den repräsentativen Gesamtausgaben wird man diejenige des Artemis-Verlages, herausgegeben von *Ernst Beutler*, wohl zuerst nennen müssen. Es gibt sie seit einigen Jahren auch als dtv-Dünn-druck, in einer erschwinglichen Version also. Aber die neueste Gesamtausgabe, derzeit wohl auch die schönste, ist der «*Hamburger Goethe*», so genannt nach ihrem ersten Verlag, Christian Wegner in Hamburg. Ihr Herausgeber ist der emeritierte Kieler Ordinarius *Erich Trunz*, unter dessen Leitung weitere zwölf Germanisten eine Edition erarbeitet haben, die nicht ganz vollständig ist, aber dennoch wissenschaftlichen Ansprüchen genügen

dürfte. In vierzehn geschmackvoll gestalteten Leinenbänden, die mit den Kommentaren und Anmerkungen zusammen rund 10 000 Seiten auf elfenbeinfarbenem Dünndruckpapier umfassen, legt die C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung in München diesen «Hamburger Goethe» rechtzeitig zum Goethe-Jahr 1982 in neuer Gestalt vor¹. Es ist die derzeit zweifellos aktuellste editorische Leistung: im Kommentar und in den bibliographischen Angaben, die in einem grösseren Grad gesetzt worden sind als in der Wegnerschen Ausgabe, ist sie auf den neuesten Stand gebracht. Der Text ist noch einmal sorgfältig durchgesehen und an einigen Stellen verbessert worden. Und vor allem sind diese Dünndruckbände wahre Muster edler Buchkunst. Was Goethes Mutter ihrem Sohn im Dezember 1797 über einige kleine Bücher schrieb, die er ihr geschickt hatte, möchte man – wenn der nüchterne Stil unseres Jahrhunderts dergleichen noch erlaubte – nur zu gern auf die wohl gelungenen vierzehn Bände des neuen «Hamburger Goethe» anwenden: «*In- und auswendig sind sie zum Küssen.*» Jedenfalls verlocken sie zum Lesen, schaffen also die beste Voraussetzung dafür, dass neue Generation von Lesern daran gehen, ihren Goethe kennenzulernen. Zum Beispiel, im 6. Band, «*Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten*». Seinerzeit, vor Jahrzehnten, habe ich das flüchtig nur zur Kenntnis genommen und sehe mich jetzt gefesselt durch ein bezaubernd frisches Novellenwerk im Geiste Boccaccios, leicht und etwas lässig erzählt, voller Überraschungen, ein Nebenwerk, das den Menschenkenner und genauen Beobachter in spielerischer Laune zeigt. Oder man liest, eine ferne Schulerinnerung, das Epos von «*Hermann und Dorothea*» (im 2. Band) und erinnert sich dabei vielleicht auch kritischer Ausfälle literatursoziologisch argumentierender Autoren, die das künstliche Idyll nicht gelten lassen. Es gibt gegen derartige Kritik ein einziges Mittel: Goethe zu lesen. Dabei kann einem geschehen, dass man erkennt, wie genau hier das Verhältnis zwischen den Generationen in ganz einfachen Szenen getroffen ist, wie der Vater grollt und die Mutter vermittelt, wie der Sohn das fremde Mädchen heimführt und es schonend auf den Empfang in seinem Vaterhause vorbereitet, im Haus seines Vaters, der ihm Kummer macht und den er dennoch nicht missverstanden sehen möchte. Wahr ist, der Dichter wollte auf seine Zeit wirken mit seinem Gedicht, indem er das Einfache und Ewige in den zwischenmenschlichen Verhältnissen abhob gegen die Unrast und den Streit seiner Gegenwart. Darum hat er hier auch das antike Versmass gewählt, um das Geschehen aktueller Kriegswirren und gewaltsamer Vertreibung im Tone Homers, in einer Sprache beispielhafter und reiner Menschlichkeit aufzuheben. Er weicht der Welt nicht aus durch die Kunst: er verbindet sich ihr durch die Kunst, aber freilich so, dass er sein Gedicht zur Richtschnur macht. Hegel hat 1835 in seinen «*Vorlesungen über die*

Ästhetik» gesagt, Goethe habe für dieses Werk mitten aus der modernen Wirklichkeit Züge, Schilderungen, Zustände, Verwicklungen herauszufinden und darzustellen verstanden, «*die in ihrem Geiste das wieder lebendig machen, was zum unvergänglichen Reiz in den ursprünglichen menschlichen Verhältnissen der Odyssee und der patriarchalischen Gemälde des Alten Testaments gehört*». Dass Dichtung auch diese Funktion haben kann, «ursprüngliche menschliche Verhältnisse» einsehbar zu machen, mögen wir vielleicht wieder bedenken.

Der «Hamburger Goethe» der C. H. Beck'schen Verlagsbuchhandlung stellt im Anhang zu jedem Werk nicht nur Nachwort und erklärende Anmerkungen, allfällige Quellenangaben und die Rechenschaft über die Textgestalt zusammen, sondern immer auch eine Reihe von Äusserungen des Dichters zu seinem Werk und Äusserungen von Zeitgenossen, aus denen zu entnehmen ist, wie es von seinen ersten Lesern aufgenommen worden ist. Eine bis 1975 nachgeführte Auswahlbibliographie ergänzt den kritischen Apparat.

Zur Rezeptionsgeschichte des Klassikers

Äusserst wechselvoll ist Goethes Rezeptionsgeschichte, und eigentlich müsste man sie auf zwei Ebenen erzählen: als Bericht über die Wandlungen des offiziellen Goethebildes in Hochschulgermanistik und Schulpraxis (mit den schönen Aufsatzthemen und den Festreden) und als Bericht über Leserzahlen, Leserverhalten, lebendige Wirkung. Von Epoche zu Epoche zeigen sich da Veränderungen. *Karl Robert Mandelkow*, dem wir schon eine dreiteilige Dokumentensammlung über Goethe im Urteil seiner Kritiker danken, hat eine auf zwei Bände angelegte «Rezeptionsgeschichte eines Klassikers» in Arbeit, «*Goethe in Deutschland*» betitelt, deren erster Band uns vorliegt². Er umspannt die Zeit von 1773 bis 1918, vom eigentlichen Beginn der Goethe-Philologie bis zum Ende des Ersten Weltkriegs. Das Werk behandelt in einem ersten Kapitel die zeitgenössische Goethe-rezeption, wobei besonders ins Auge springt, dass der Dichter ja in seinem langen Leben sich gewandelt und damit seine Bewunderer vor Probleme gestellt hat. Man weiss, dass seine Erfolge mit «*Werthers Leiden*» und «*Götz von Berlichingen*» Erwartungshaltungen im Publikum bestärkt haben, die alsbald schon durch «*Wilhelm Meisters Lehrjahre*» enttäuscht wurden. Erst die romantische Kritik brachte dem «Meister» Verständnis entgegen. Aber Goethes Schaffen durchlief noch ganz andere Phasen der Veränderung und der Kunstauffassung. Man könnte schon darum auch die Rezeptionsgeschichte der Zeit nach Goethes Tod danach gliedern, welche der zahlreichen Erscheinungsweisen des Goetheschen Genius im Ablauf

der Zeiten Gunst oder Ungunst des Publikums erfuhren. Mandelkow unterscheidet die Rezeption von Goethes Tod bis zur Reichsgründung, widmet sich in einem besonderen Kapitel je der christlichen Opposition und der Rezeption der naturwissenschaftlichen Schriften, um dann in einem letzten Kapitel die Ruhmesgeschichte des Olympiers im Kaiserreich nachzuzeichnen.

Sichtbar wird in dieser reich dokumentierten Darstellung, wie sehr sich Zeit und Gesellschaft in dem Bild spiegeln, das sie sich von dem zum klassischen Vorbild erhobenen Dichter machen. Die Denkmäler und was zu ihrer Enthüllung gesprochen wurde, die grossen Gedenkreden und natürlich auch der Goethe-Kanon, dessen Schwerpunkte stets wechselten, werden von Mandelkow ins Bild eingesetzt. Es gab die Zeit, in der vor allem der «junge Goethe» hoch im Kurs stand und die Weimarer Klassik eher als Abirrung verstanden wurde. 1902 dichtete Arno Holz:

*«Du warst kein Grosser aus einem Guss,
o Goethe, du Eklektikus!
Du warst, und wenn sich auch alles entsetzt,
aus tausend Lappen zusammengefetzt!
Zwar in deiner Jugend, à la bonne heure,
gingst du durch jedes Nadelöhr.
Da hatte dein Rückgrat noch keinen Knax,
ehrlich schwurst du auf Hans Sachs.
Tänzeltest nicht in französischem Schuh,
hörtest den Herderschen Volksliedern zu.
Krochst in kein Mausloch, sondern läutetest mit Sturm,
klettertest auf den Strassburger Münsterturm!
Doch der Deutsche in dir hielt nicht lange Stich.
Der Herr Geheimrat empörte sich.
Und als du dann gar noch Minister geworden –
Schwamm drüber! Ich will dich nicht ganz ermorden.»*

Wie feiern wir ihn am 22. März 1982? Sicher ist einstweilen nur, dass die grossen Verlage mit wachsenden Leserzahlen rechnen. Es wird neue Gesamtausgaben geben, im Insel Verlag ebenso wie bei Hanser. Die Goethe-Philologen werden ihre selbstlose Arbeit zur Pflege des Werks fortsetzen, und die Stadt Frankfurt, die Johann-Wolfgang-Goethe-Universität und der Insel Verlag haben aus Anlass des 150. Todestages des Dichters einen Wettbewerb ausgeschrieben, der ermitteln soll, welches die fünf Gedichte Goethes seien, die am meisten geschätzt werden. Jedermann ist zur Teilnahme berechtigt, jedermann kann seine fünf Gedichte einsenden, und wenn seine Liste dann derjenigen entsprechen sollte, die der Com-

puter aus den meistgenannten Titeln erstellt, dann winken ihm folgende Preise: 1. Eine italienische Reise auf Goethes Spuren (14 Tage für zwei Personen), 2. Eine Reise nach Weimar (eine Woche für zwei Personen), 3. Ein Besuch bei Andy Warhol, der ein von ihm verfremdetes Goethe-Porträt signieren wird . . . Man kann geteilter Meinung sein über die Art, wie die literarische Öffentlichkeit 1982 den 150. Todestag Johann Wolfgang Goethes begeht. Die Denkmäler stehen, die Festreden sind längst verklungen. In einer Matinee am 21. März werden Schauspieler im Schauspielhaus der Stadt Frankfurt die durch den Computer ermittelten fünf meistgenannten Gedichte rezitieren, Adolf Muschg wird die Auswahl kommentieren und über Goethes Lyrik sprechen, Martin Walser aus einem neuen Buch, «In Goethes Hand», vorlesen.

¹ Goethes Werke. Hamburger Ausgabe in 14 Bänden, herausgegeben von Erich Trunz. Verlag C. H. Beck, München 1981.
– ² Karl Robert Mandelkow, Goethe in

Deutschland. Rezeptionsgeschichte eines Klassikers. I. Band: 1773–1918. Verlag C. H. Beck, München 1980.



ATAG

Wirtschaftsprüfung
Wirtschaftsberatung

Allgemeine Treuhand AG